



Türkheimer Heimatblätter

Nummer 8

August 1973, Teil 2

3. Jahrgang

Das Botenwesen in früherer Zeit

Bis zum Bau der Eisenbahnen und ihrer Ausweitung zu einem dichten Verkehrsnetz wurden die Güter auf pferdebespannten Lastfahrzeugen befördert. Auf mit starkem Unterbau versehenen Landstraßen bewegten sich Botenwagen, die oft über 120 Zentner an Gütern geladen hatten und nicht selten mit 8 bis 10 Pferden bespannt waren. Das war damals notwendig, weil viele Landstraßen damals noch erhebliche Steigungen aufwiesen. An abschüssigen Stellen mußten die schweren Wagen besonders gesichert werden. Die Hinterräder der Wagen wurden mit Radschuhen versehen, die eine starke Bremswirkung auslösten. Die Fuhrleute wurden am Beginn der Gefällstrecke durch eine Tafel aufmerksam gemacht, die Radschuhe anzubringen. Bei Nichtbeachtung konnten durch die Gendarmerie Strafen verhängt werden. Im Winter benutzte man auf schneeglatten Straßen sog. Kufen. Da wurde vor jedes Rad eine davon gelegt und dann darauf gefahren. Die ca. 1 m langen Kufen wurden mit Keilen an den Rädern befestigt und das Botenfahrzeug fuhr als Schlitten weiter.

Die Botenwagen gehörten einstmals wie die Postkutsche zum Bild der Landstraße. Es waren allgemein massiv gebaute Fahrzeuge, die mit Planen überspannt waren. Im Volksmund nannte man sie gewöhnlich nur "Blachawaga". Die heute noch geläufige scherzhafte Redensart "Beppa lua, a Blachawaga", erinnert noch an den früheren regen Lastenverkehr auf den Landstraßen.

Nach dieser kurzen Beschreibung der ehemaligen Botenwagen, die oft die Güter in ferne Städte und

Länder transportierten und von dort Waren in die Heimat brachten, also dem Handel und der Wirtschaft überaus dienlich waren, zum lokalen Botenverkehr.

Türkheim liegt, wie schon in den bisherigen Aufsätzen über das Verkehrswesen betont wurde, noch heute an einem schon früher vielbefahrenen Straßenzug, auf dem sich über Jahrhunderte ein starker Fuhr- und Botenverkehr bewegte. Hier muß bemerkt werden, daß die Beförderungsstrecken für Güter mit den Posttrouten nicht identisch waren, da erstere einen starken Straßenausbau und kräftige Brücken erforderten.

Türkheim scheint schon im 18. Jahrhundert eine wichtige Station des Botenfuhrwerksverkehr von Augsburg nach Lindau - Schweiz, Italien - gewesen zu sein. Das kann mit der aus den Gemeindeakten hervorgehenden hohen Pferdehaltung der beiden Tavernen "des Ober- und Unterwirts und anderer Gespannhalter" (für den Vorspanndienst) begründet werden. Auch geht es aus Berichten über die gemeindliche Schmiedstatt hervor. Danach wurde von Bauern mehrfach gegen den Schmied Klage erhoben, daß er immer den vielen Botenwagen "dienstbereit sein müsse und für sie nur selten gegenwärtig sei."

Wie überliefert ist, betrieben die jeweiligen Besitzer der Oberen Wirtschaft, des späteren "Gasthof zur Krone", weit über ein Jahrhundert eine Hauptverteilstelle für Pfälzer Weine. Sie belieferte einen großen Teil der Gaststätten Ostschwabens. Der Wein

wurde in großen Fässern auf mächtigen eigenen Wagen in wochenlangen Fahrten über Bruchsal, Esslingen, Geislingen, Ulm und Memmingen nach Türkheim gefrachtet. Das Modell eines solchen planbespannten Weinfuhrwerkes hing noch bis vor zweieinhalb Jahrzehnten in einem Glaskasten in der Wirtsstube der "Krone". Beim Brand des Gasthofes 1949 wurde es unversehrt geborgen und befindet sich heute in einem Türkheimer Geschäftshaus.

An dem üppigen Weinhandel des Gasthofes verdienten auch andere Türkheimer Gespannhalter. Glaubwürdig ist überliefert, daß einer davon noch um 1875 über Innsbruck, den Brenner und Brixen nach Bozen fuhr und Südtiroler Weine nach Türkheim brachte.

Selbstverständlich bestand auch schon in frühester Zeit von Türkheim aus ein reger Botenverkehr in die nächsten Städte. Mit herrschaftlicher Verfügung hatten schon im 18. Jahrhundert einige Fuhrwerkshalter das Privileg zu Botenfahrten erworben. Die älteste und weiteste führte in die schwäbische Metropole, nach Augsburg. Sie ist jedoch erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts nachzuweisen. Namentlich wird 1764 Wendelin Bertsch, 1802 Martin Meyer, 1834 Nikolaus Vögele als "Augsburger Both" genannt. Um 1875 führte die Augsburger Botenfahrt Rupert Kichdorfer, "der Schwälbelebauer" durch. Von ihm wird eine drollige Geschichte erzählt.

Auf den Botenfahrten nach Augsburg begleitete das Gefährt jeweils ein Hund, ein Spitzel. Wenn sich der Botenwagen auf dem Rückweg Türkheim näherte, sagte Kirchdorfer bei der Webermühle zu seinem Spitzel "latza lauf hoi", was der Hund offensichtlich verstand. Darauf sauste der Spitzel wie gehetzt in den heimatischen Hof, um dort bellend die baldige Ankunft des Fahrzeuges zu melden.

Nun wieder zu den Augsburger Botenfahrten:

Um 1890 führte sie der Adlerwirt durch. Der sie ausführende Fuhrknecht war allgemein beliebt und wurde nur "Botadoana" genannt. Er fuhr jeweils am Donnerstag in Türkheim ab und kam am späten Nachmittag des Samstages zurück. Um die Jahrhundertwende führte auch Ludwig Singer die Augsburger Botenfahrt durch. Man fuhr damals jedoch nur noch bei Bedarf in die Lechstadt, da ja nun schon längst der Schienenweg hergestellt war und dort die meisten Güter befördert wurden. Singer hatte in den Achtzigerjahren auch die Güterbeförderung zwischen dem Bahnhof und dem Markt übernommen. Sein Sohn Stefan Singer, der spätere langjährige Bürgermeister übernahm nach Inbetriebnahme der Lokalbahn Bahnhof - Markt die Bahnamtliche Güterspedition und dessen Schwester Maria Singer die Bahnagentur.

Über die seit dem 17. Jahrhundert bekannten Botenfahrten nach der schwäbischen Metropole hinaus, gab es fahrende Boten nach allen Richtungen. So wurde noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine wöchentliche Botenfahrt nach Kaufbeuren durchge-

führt. "Kaufbeurer Both" war Johann Dempf. Zweimal wöchentlich ging ein Botenwagen nach Mindelheim. Einige auswärtige Botenfahrzeuge fuhren jedoch auch den Markt selbst an. Noch nach 1900 kam der "Walder Both" Nikolaus Raibl jeden Samstag über Siebnach und Ettringen nach Türkheim. Der "Angelberger Both" Peter Lederle führte jeden Montag und Donnerstag eine Botenfahrt zwischen den beiden Märkten Tussenhausen und Türkheim durch.

Wie man erzählte, waren der Ober- und der Untervirt, die späteren Gasthöfe "Zur Krone" und "Zum Adler", die großen Gaststallungen und auch Fuhrknechtskammern besaßen, eine vielangefahrene Nächtigungsstätte der Fuhrleute. Als Einkehr beliebt war auch der Hardtkeller, der jedoch nur in den Sommermonaten bewirtschaftet war. Eine weitbekannte und beliebte Rast war auch das Bräuhaus Ostettringen. Ehemalige Fuhrleute berichteten, daß vor dem Wirtshaus oft mehr als ein Dutzend Botenfahrzeuge gestanden sind und die Fuhrleute zu einer oft langen Brotzeit in der Bräustube eingekehrt seien. Noch vor der Jahrhundertwende soll man dort einen Krug Bier, ein Stück Leberkäs und ein Stück Brot für 30 Pfennige bekommen haben. Für 5 Pfennige habe man auch ein Glas von dem am Gutshof selbst gebrannten Kornschnaps erhalten.

Neben den fahrenden Boten gab es bis zur Eröffnung der ersten Eisenbahnlinien auch reitende Boten, die dringende Depeschen und Nachrichten überall hin um Lohn beförderten. Für sie gab es festgesetzte Taxen. Ein Bote, der einen Brief von Türkheim nach Landsberg zu überbringen hatte, bekam 1 Gulden, nach München 2 Gulden 30 Kreuzer.

Neben den fahrenden und reitenden Boten gab es schon seit frühester Zeit gehende Boten, meist ältere Leute, überwiegend Frauen, die an bestimmten Wochentagen von den umliegenden Dörfern in den Markt kamen. Sie machten gegen geringes Entgelt alle erdenklichen Besorgungen, trugen die eingekauften Waren in Körben oder beförderten sie in Handwagen oder meistens in alten Kinderchaisen in ihre Dörfer. Noch über den ersten Weltkrieg hinaus kamen Botinnen von Stockheim, Irsingen, Wiedergeltingen, Amberg und Rammingen mehrmals in der Woche nach Türkheim. Bis zur Eröffnung der Eisenbahnstrecke Ettringen - Markt Wald kam die "Walder Bötta" noch jede Woche einmal zu Fuß in den Wertachmarkt. Die Botinnen waren im Markt sehr beliebt. Sie führten oft jahrzehntelang überaus gewissenhaft die Besorgungen aus und trugen vieles zum Geschäftsleben des Marktes bei. Dann brachten sie auch die Neuigkeiten von ihrem Dorf in den Markt und vom Markt in ihr Dorf. Wenn eine der Botinnen, die bei jedem Wetter die Botengänge machten, vom Tode ereilt wurde, standen auch viele Türkheimer an ihrem Grabe. Als einmal eine Irsinger Botin bei einem Gewitter auf dem Weg vom Blitz getroffen und getötet wurde, begleitete sie halb Türkheim auf ihrem letzten Weg.

Türkheim im Dreißigjährigen Krieg

(Fortsetzung aus der letzten Ausgabe)

Der Herbst brachte nun endlich den langersehnten Frieden. Noch wenige Tage vor dem Friedensschluß zu Osnabrück waren noch einmal Verbände der Alliierten bei Scheyring über den Lech vorgestoßen, formierten sich um Schwabmünchen zum Angriff gegen die bayerischen Truppen, doch kam es nicht mehr zu dieser Waffenbegegnung.

Wenn nun auch der Krieg zu Ende war, der Hunger und die Not herrschten noch über Jahre im schwäbischen Land. Aufgelöste Regimenter, zügelloses Soldatenvolk aus zahlreichen Nationen durchzogen die Dörfer und Flecken, noch raubend was noch auffindbar war.

Vom bitteren Elend der Nachkriegsjahre spricht auch ein Schreiben eines als Pfarrprovisor in Türkheim eingesetzten Kaplans an die Kurfürstin Maria Anna, mit dem er berichtete: "Der Türkheimer Pfarrhof mitsamt seiner Umgebung sei äußerst ruinös und benöthige umso dringender, als ihm das liebe Getraid und die ganze Mobilarschaft im bald heranrückenden Winter verderben und zu Grunde gehen werde." Das Schreiben gelangte im Herbst des Jahres 1651 an den kurfürstlichen Hof.

Zur Abtragung der Kriegskosten wurde die Bevölkerung noch über Jahre hinaus mit hohen Lasten belegt. Nach einem Verzeichnis der Gemeindegemeinschaft vom Jahre 1650 wird die Summe von 150000 fl an von Türkheimer Ortsbewohnern getragenen Kriegsschäden und Lasten genannt. (n. Zacher)

Es war eine bittere Hinterlassenschaft, die die Bevölkerung zu übernehmen hatte. Zerstörte

und abgebrannte Heimstätten, geplünderte Kirchen, verwüstete Felder und niedergebrannte Wälder.

Es ist nicht mehr nachweisbar, wieviele Einwohner Türkheims den Krieg überlebt haben, mehr als ein gutes Hundert wohl kaum. Wenn auch durch die fehlenden Sterbebücher der Pfarrei von 1635 bis 1651 keine Angaben überliefert sind, so mag die Zahl der Opfer, die Pest, Krieg und Hunger forderte, mit 300 nicht zu hoch gegriffen sein. Unter den Überlebenden waren sicher nur noch wenige männliche Einwohner.

Mehr als die Hälfte der noch erhaltenen Wohnstätten dürfte noch über das Ende des Krieges (1648) hinaus unbewohnt und verödet gestanden sein. Sie wurden erst wieder mit Leben erfüllt, als junges gesundes Tiroler Bauernblut in die verwaisten und männerlosen Höfe einzog. Diese Tiroler hatten ihre bergige und steinige Heimat verlassen, um draußen in der Ebene mit ihren fruchtbaren und ertragreichen Gründen ein lebenswertes Dasein finden. Die pfarrlichen Türkheimer Tauf- und Traubücher weisen eine größere Anzahl von Namen auf, nach denen ihre Herkunft mit "aus Tyrol" oder "ein Tyroler" angegeben ist.

In einem späteren Beitrag soll über die Einwanderung der Tiroler in unseren Ort ausführlich berichtet werden. In der nächsten Ausgabe der Heimatblätter wird von der furchtbaren Epidemie, die je unsere Heimat heimsuchte, von der Pest, erzählt.

Die wilde Jagd von Türkheim

Im Gut Ludwigsberg befindet sich eine, maßlich aus der Zeit um 1870 stammende Federzeichnung, die betitelt ist: "Das wilde Heer von Türkheim." Hier ist mit Sicherheit eine Nachbildung einer Darstellung der "Wilden Jagd" aus der germanischen Göttersage zu verstehen. Wie versichert wurde, stammte die heute gerahmte Zeichnung aus dem ehemaligen Schanklokal des Zieglerhofes, das lange Zeit Jägerherberge und Treffpunkt der Jäger des Landgerichts- und späteren Amtsgerichtsbezirkes Türkheim war. In dieser, nach mündlichen Überlieferungen, mit Jagdtrophäen reichlich ausgestatteten Wirtsstube wurde, wie man oft genug erzählte, unglaublich

ches Jägerlatein gesponnen. Dazu trug natürlich die oben erwähnte, sich über Jahrhunderte erhaltene Sage vom "Wilden Gejaid" bei. Sie spielte beim Austausch von Jagderlebnissen von eh und je eine gewichtige Rolle.

Hier muß natürlich zuerst über den Ursprung und den tieferen Sinn dieses Jahrhunderte alten und bei allen Völkern bekannten Mythos erzählt werden.

In der Fantasie des früher noch stark naturverbundenen und auch vom vielfältigen Aberglauben beherrschten Menschen bildeten sich oft geisterhafte Gestalten, die sein Leben und

seine Denkweise erheblich beeinflussten. Er glaubte in irgendwelchen Naturgebilden, in den dahinziehenden Nebelschwaden, in eigenartigen Wolkenbildungen, in seltsamen Verfärbungen des Himmels oder im Düstern des Waldes Seelenwesen zu erkennen. Er sah in der Dämmerung Gegenstände der Natur, Bäume, Büsche, in Form und Beleuchtung so verändert, daß er in ihnen überirdische Wesen zu erkennen vermeinte.

Aus solchen Vorstellungen heraus, mag auch die Sage von der "Wilden Jagd", einem nach altem Volksglauben, in den sog. Los- und Freinächten (der Andreas-, der Thomasnacht und den zwölf Nächten zwischen Weihnachten und Dreikönig) durch die Lüfte ziehenden Heer von Geistern entstanden sein. Man vernahm angeblich dabei ein nächtliches Tosen in der Luft, das einem mit Jagdrufen und Hundegebell über Wälder und Felder dahinbrausenden Geisterheer zugeschrieben wurde. Diese Überlieferung greift noch in die Götterwelt der alten Germanen und reichte, abgewandelt, weit in unsere Zeit. Mit dem Fortschritt der Christianisierung ergab sich auch eine religiöse Version der althergebrachten Sage. Nun hieß es, daß an bestimmten Tagen und zu bestimmten Stunden, besonders in den ersten Novembernächten die noch büßenden Seelen und die Verdammten in mancherlei Gestalt auf der Erde umherschweifen oder in ganzen Heeren durch die Lüfte ziehen. Der nächtliche Wanderer glaubte nun in seiner Fantasie aus dem Brausen des Windes und dem Heulen des Sturmes ein verworrenes Geschrei und ein Wehklagen dieser für ihre Sünden leidenden Seelen zu vernehmen. So trug sich die Sage von der "Wilden Jagd" durch die Jahrhunderte. Während sie sich

durch die Aufklärung und christliche Eindämmung bei der Bevölkerung langsam verlor, lebte sie nur noch in Jägerkreisen weiter. Sie wird auch den Maler beflügelt haben, der diese köstliche Zeichnung "das wilde Heer von Türkheim" gefertigt hat. Sie zeigt eine Anzahl sich im Kreise bewegende Gestalten, an der Ausrüstung unverkennbar Jäger, unter ihnen mutmaßlich Porträts damals schon verstorbener oder um diese Zeit noch lebender Türkheimer Waidmänner. Dazwischen bewegen sich mehrere Jagdhunde und, was auch zu einer zünftigen Jagdgilde gehört, der Wirt und die Kellnerin der Jägerkneipe. Auch das Weinfaß vergaß der Zeichner nicht. Dazu ist auch ein Bursche dargestellt, der einen Korb mit Eßwaren und an einem Speiß gebratene Rebhühner mit sich führte. Bemerkenswert ist noch, daß das Bild nur einen einzigen flüchtenden Hasen aufweist. Das mag wohl heißen, daß die Jagdbeute von fast zwei Dutzend Jäger oft nur ein Hase war.

Die gelungene Zeichnung ist als überaus wichtiges Zeugnis aus dem alten heimatlichen Jägerleben zu werten. Sie weist zur reichbewegten Darstellung folgenden, köstlichen Vers auf:

Morgens zwei ist schon die Stunde,
Für die Leut und für die Hunde,
Jeder kommt mit seinem Stutzen,
Und dann fangens an zu putzen,
Und dann rennens wie besessen,
Ohne einen Bissen Essen.
Ganze Tage durch die Waldung,
Und das ist dann Unterhaltung.
Na, da möcht mich Gott bewahren,
Die Jäger sind doch alle Narren.

Heiteres

Aus der Bubenschule:

Der Lehrer wollte bei der Sprachlehre Wörter hören, die mit "eu" beginnen. Der eine sagte nun Eule, der andere Euter, ein dritter Europa. Wie der Lehrer weiter fragte, meldete sich

noch der kleine Max Eichheim. Als ihn der Lehrer aufrief, rief der Bub, glücklich auch noch ein Wort mit eu gefunden zu haben, schnell: "Eucheles!"

Sprichwörter

Langsam kommt ma au zum Ziel.
Die kloina Leit sind au Leit.

Emma g'schenkta Gaul, luagat ma it ens Maul.

8.2/73 Das Botenwesen in früherer Zeit
Türkheim im Dreißigjährigen Krieg II
Die wilde Jagd von Türkheim
Heiteres
Sprichwörter II